

Thomas E. Goes

# ZWISCHEN DISZIPLINIERUNG UND GEGENWEHR

*Wie Prekarisierung sich auf Beschäftigte  
im Großhandel auswirkt*

campus

Zwischen Disziplinierung und Gegenwehr

International Labour Studies – Internationale Arbeitsstudien

Herausgegeben von Klaus Dörre und Stephan Lessenich

Band 10

*Thomas E. Goes* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut (SOFI) Göttingen.

© Campus Verlag GmbH

Thomas E. Goes

# Zwischen Disziplinierung und Gegenwehr

Wie Prekarisierung sich auf Beschäftigte  
im Großhandel auswirkt

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung

Hans **Böckler**  
**Stiftung** 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50274-8 (Print)

ISBN 978-3-593-43025-6 (PDF-E-Book)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

© Campus Verlag GmbH

# Inhalt

Dank.....	11
1. Einleitung.....	13
1.1 Fragestellung, Suchthese und Kontext .....	15
1.2 Prekarisierung im Großhandel – Forschungsdesign.....	21
1.3 Reflexive Sozialwissenschaft .....	25
1.4 Aufbau und Argumentationsgang der Studie.....	27
A. Analytische und methodische Grundlagen	
2. Prekarisierung und solidarisches Interessenhandeln .....	33
2.1 Kollektives Interessenhandeln und Solidarität.....	35
2.1.1 Interessen, Situationsdeutungen und kollektive Mobilisierung.....	37
2.1.2 Exkurs: Handlungsbedingungen, Arbeitsmarktkonkurrenz und soziale Ausdifferenzierung .....	40
2.1.3 Kognitive Mobilisierungspotenziale – Collective Action Frames.....	43
2.1.4 Inklusive und exklusive Solidarität als Bedingung kollektiven Handelns.....	53
2.2 Prekarisierung als Hindernis für kollektives Interessenhandeln? .....	56
2.2.1 Was ist prekäre Beschäftigung.....	58
2.2.2 Prekarisierung und geschichtlicher Erfahrungshintergrund ..	62
2.2.3 Prekarisierung als Herrschaftsregime.....	69
2.2.4 Zonen der Arbeitsgesellschaft .....	74

2.2.5	Zerstört Prekarisierung die subjektiven Bedingungen für kollektives Interessenhandeln? .....	76
2.2.6	Begründung eines Perspektivenwechsels.....	86
3.	Analytischer Zugang – Differenzierung der leitenden Fragen und der Suchthese .....	95
3.1	Moralische Ökonomie und Ungerechtigkeit.....	97
3.2	Das Alltagsbewusstsein: (De-)Mobilisierend und ungleich entwickelt.....	106
3.2.1	Hegemonie .....	107
3.2.2	Alltagsbewusstsein .....	110
3.3	Was ist ein Deutungsmuster?.....	114
3.3.1	Zentrale Bestandteile eines Deutungsmusters.....	116
3.3.2	Problem: Soziale Wissensformationen, Deutungsmuster und Tiefenstrukturen .....	118
3.3.3	Interpretationsrahmen, Deutungsmuster und subjektive Verarbeitungsstrukturen.....	121
3.3.4	Empirisch zu rekonstruierende Deutungsmusterdimensionen .....	125
3.4	Reformulierung der leitenden Fragestellung und der Suchthese.....	127
4.	Methoden.....	132
4.1	Heuristischer Rahmen, Interviews und Diskussionen.....	134
4.1.1	Problemzentrierte Interviews, Leitfaden und Interviewführung.....	136
4.1.2	Ablauf der Einzelinterviews .....	139
4.1.3	Gruppendiskussion, Diskussionsanreiz und Durchführung der Diskussionen.....	143
4.2	Die Auswertung: Deutungsmusterrekonstruktion durch systematischen Vergleich.....	146
4.3	Stellenwert und Auswertung der Gruppendiskussionen .....	151
4.4	Darstellung und Strukturierung der empirischen Ergebnisse.....	153

5. Sample – Beschreibung der Betriebe, Interviews und Gruppendiskussionen.....	156
5.1 Einzelinterviews und Gruppendiskussionen.....	156
5.2 Fallbeschreibungen: Die Betriebe.....	159
5.2.1 Der Betrieb Traumwelt.....	159
5.2.2 Der Betrieb Bilbo .....	165
5.2.3 Fazit: Belegschaften unter Druck .....	170
B. Empirische Deutungsmusteranalyse	
6. Rekonstruierte Deutungsmuster: Ein Überblick.....	175
7. Staatsorientierter Sozialpopulismus .....	179
7.1 Typisch Staatsorientierter Sozialpopulismus.....	179
7.2 Fallbeispiel Jürgen.....	182
7.2.1 Kognitive Deutungsmusterdimension: Problemdeutungen, Ursachen, Grenzziehungen.....	182
7.2.2 Prognostizierende Deutungsmusterdimension: Veränderung, Akteure und Wege des Wandels .....	194
7.3 Geteilte typische Deutungsmusterelemente in Interviews und Diskussionen .....	201
7.3.1 Druck, Kritik der reinen Instrumentalität und Wunsch nach Anerkennung .....	201
7.3.2 Betroffenheit, umfassende Problembezüge und verschwindende Mitte .....	213
7.3.3 Der Chef, das Gewinnstreben und die Politik.....	223
7.3.4 Zwischen »Man müsste sich gemeinsam wehren« und alltagsbezogenem Pessimismus.....	230
7.4 Zusammenfassung.....	239
8. Exklusiver Sozialpopulismus.....	241
8.1 Typisch Exklusiver Sozialpopulismus.....	241
8.2 Fallbeispiel Friedrich .....	244



8.2.1	Kognitive Deutungsmusterdimension: Problemdeutungen, Ursachen, Grenzziehungen.....	244
8.2.2	Prognostizierende Deutungsmusterdimension: Veränderung, Akteure und Wege des Wandels .....	263
8.3	Geteilte typische Deutungsmusterelemente in Interviews und Diskussionen .....	267
8.3.1	Fehlender Respekt und mangelnde Gegenseitigkeit .....	267
8.3.2	Festbeschäftigung unter Druck – Zwischen Allgemeinwohl und Angst vor Verdrängung .....	272
8.3.3	Vom Verschwinden der Mitte, der Sorge um die Zukunft und dem Allgemeinwohl .....	277
8.3.4	Exklusive Grenzziehung – Zwischen »kleinem Arbeiter« und »Narrenfreiheit der Anderen« .....	285
8.3.5	Exkurs: Anknüpfungspunkte für autoritären Populismus ...	302
8.4	Zusammenfassung.....	308
9.	Hauptsache Arbeit – Entschärfende Deutungen und pragmatische Arrangements .....	311
9.1	Typisch Hauptsache Arbeit .....	311
9.2	Fallbeispiel Gunta .....	316
9.2.1	Kognitive Deutungsmusterdimension: Problemdeutungen, Ursachen, Grenzziehungen.....	317
9.2.2	Prognostizierende Deutungsmusterdimension: Veränderung, Akteure und Wege des Wandels .....	333
9.3	Geteilte typische Deutungsmusterelemente in Interviews und Diskussionen .....	335
9.3.1	Unzufriedenheiten – aber Hauptsache überhaupt Arbeit ....	335
9.3.2	Entschärfende und stabilisierende Deutungen .....	343
9.3.3	Ursache : Elitenhandeln und ausbleibende Empörung .....	356
9.3.4	Ohnmacht, Leistungsperspektive und pragmatische Arrangement.....	360
9.4	Zusammenfassung.....	367

10. Arrangierte Unzufriedenheit und eingeforderte Unterwerfung.....	369
10.1 Ingrid .....	370
10.1.1 Kognitive Deutungsmusterdimension: Problemdeutungen, Ursachen, Grenzziehungen.....	370
10.1.2 Prognostizierende Deutungsmusterdimension: Veränderung, Akteure und Wege des Wandels .....	393
10.2 Anne .....	397
10.2.1 Kognitive Deutungsmusterdimension: Problemdeutungen,Ursachen, Grenzziehungen.....	397
10.2.2 Prognostizierende Deutungsmusterdimension: Veränderung, Akteure und Wege des Wandels .....	412
10.3 Typisch Arrangierte Unzufriedenheit.....	414
10.3.1 Deutungsmusterelemente in Interviews und Gruppendiskussion .....	415
10.3.2 Zusammenfassung.....	426
11. Prekarisierte Beschäftigte: »Mobilisierbare Solidargemeinschaft im Werden?«.....	429
11.1 Die zentralen Befunde der Deutungsmusteranalyse .....	430
11.1.1 Kollektivbewusstsein und ungleiche Mobilisierungs- und Solidaritätspotenziale.....	431
11.1.2 Anerkennung, Ungerechtigkeit und Unzufriedenheit.....	441
11.1.3 »Entschärfende und stabilisierende Deutungen«.....	450
11.1.4 Verantwortung der Eliten und Stigmatisierungen anderer Lohnabhängiger.....	453
11.1.5 Individualisierungen und fragmentierte Solidargemeinschaften .....	456
11.1.6 Dynamiken betriebs- und gesellschaftsbezogener Legitimationsprobleme .....	461
11.1.7 Brücken zum Linkspopulismus .....	468
11.2 Fazit .....	475
Literatur.....	488



# Dank

Wissenschaftliches Arbeiten ist ein Gemeinschaftsprojekt – auch dann, wenn es manchmal einsam wird am Schreibtisch: Gespräche, Anregungen, Bezüge, Korrekturen, Aufmunterungen und Kritiken, vielfältige Formen der Unterstützung. So wäre auch diese Arbeit ohne eine Vielzahl von Menschen und Institutionen nicht entstanden.

Danken möchte ich an erster Stelle Frauke Banse, die mich immer wieder bestärkt hat, auf der richtigen Spur zu sein und sich trotz eigener Promotion Zeit genommen hat, inhaltliche und konzeptionelle Fragen zu diskutieren, wieder und wieder – ein Kraftakt. Donna McGuire hat in zahlreichen Spaziergängen im Auepark das Leben mit mir diskutiert – und mich so die Anstrengungen der Dissertation zumindest kurzzeitig vergessen lassen. Philipp Kufferath las nicht nur große Teile meiner Arbeit und gab mir wertvolle Hinweise, sondern wusste mein Vertrauen in meine intellektuellen Fähigkeiten auch immer wieder zu stärken – in den Tiefphasen einer Promotion ist das ein kaum zu überschätzender Freundschaftsakt. Dass meine Forschung auch für Menschen von Relevanz sein mag, die sich für eine solidarische und demokratische Gesellschaft einsetzen, haben mir Michael Heldt, Violetta Bock und – erneut – Frauke Banse in vielen Gesprächen verdeutlicht. Nestor D’Alessio war für mich in den Jahren der Promotion oft ein Vorbild für Belesenheit, offenes Denken und Lust auf politisches Eingreifen zugleich. Ohne Imke Voigtländer, die das zu lang geratene Manuskript ausgesprochen gründlich formal Korrektur gelesen hat, wären die letzten Monate der Promotion zur Qual geworden – eine Rettung.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch den GewerkschaftssekretärInnen, Betriebsräten und Beschäftigten, die sich für Interviews und Gruppendiskussionen zur Verfügung gestellt haben. Mein Blick mag sie zu Beforschten gemacht haben, er ist aber einer kritischen Wissenschaft und Public Sociology verpflichtet, die zur Selbstaufklärung der Subalternen, zur

Vergrößerung ihrer solidarischen Handlungsfähigkeit und so vermittelt zu ihrer Emanzipation beitragen möchte.

Besonderer Dank gilt natürlich der Hans Böckler Stiftung, die diese Studie überhaupt erst durch ein Stipendium (und einen Druckkostenzuschuss) möglich gemacht hat. Sehr wichtige Anregungen und Korrekturen verdanke ich meinen Betreuern Prof. Dr. Klaus Dörre und Prof. Dr. Stephan Lessenich. Mein Dank gilt auch dem Doktorandenseminar am Lehrstuhl für Arbeits- und Industrie- und Wirtschaftssoziologie der Universität Jena. Die Schwächen meiner Untersuchung habe natürlich nur ich zu verantworten.

Widmen möchte ich dieses Buch meiner Mutter, der ich viel verdanke, und meinem Sohn Enno, der die Bedeutung meiner Arbeit immer wieder kreativ-lebendig relativiert hat und auf mich leider öfter verzichten musste als mir lieb war.

*Berlin, im Juni 2015*

*Thomas E. Goes*

# 1. Einleitung

»Der Gedanke an Glück, an Lust, an Unabhängigkeit – mit dem Imago langhaariger Jugend, die sich dem Druck der Leistungszwänge nicht beugt und noch Konsumhaltungen negiert, neuerdings assoziativ verknüpft – wird dem unerträglich, der sich insgeheim als den immer ums Glück Betrogenen weiß. [...]. Kleine Leute erfahren sich als austauschbar, jederzeit ersetzbar: »Auf den Einzelnen kommt es nicht an.« Dies ist der qualitative Gehalt der Disponibilität, die der Kapitalverwertungsprozess ihnen abfordert.« (P. Brückner)

»Die Widersprüche sind unsere Hoffnung.« (B. Brecht)

1998 wurde im Universitätsverlag Konstanz ein dünnes Bändchen veröffentlicht, das neoliberalismuskritische Wortmeldungen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu versammelt. In der darin enthaltenen Rede »Prekarität ist überall« stellt Bourdieu eine herrschafts- und konfliktsociologische Diagnose, die innerhalb der sich in den Folgejahren entwickelnden deutschen Prekarisierungsdebatte weithin Widerhall finden sollte: Mit der Ausweitung unsicherer und ungeschützter Arbeitsverhältnisse entsteht eine Prekarität, die für die Betroffenen zu zukunfts- und erwerbsbiografischer Planungsunsicherheit führt (Bourdieu 1998b: 97). Die Menschen werden permanent verunsichert, eine »kollektive Mentalität der Angst« ist die Folge. Auch Lohnabhängige, die nicht prekär arbeiten und leben, sind indirekt von Prekarisierung betroffen. Massenerwerbslosigkeit und prekäre Arbeitsverhältnisse führen ihnen vor Augen, dass sie ersetzbar sind. Prekarität strahlt so verunsichernd aus (ebd.: 97–98). Deklassierungsängste verbreiten sich. Auch die Werte der Solidarität zwischen den abhängig Beschäftigten werden durch diesen breiten Prekarisierungsstrom in Mitleidenschaft gezogen (ebd.: 99), die Konkurrenz zwischen den Lohnabhängigen verschärft sich. Prekarität ist daher als Teil einer neuartigen Herrschaftsform zu begreifen (ebd.: 100), die die abhängig Beschäftigten angesichts ihrer Angst vor der sozialen Deklassierung den nun noch mächtigeren Beschäftigern ausliefert.<sup>1</sup> Mit Blick auf die Lohnabhängigen diagnostiziert

---

<sup>1</sup> Anstatt »ArbeitgeberInnen« wird in dieser Arbeit der neutralere Begriff »Beschäftigter« genutzt. ArbeitgeberInnen verkehrt begrifflich das tatsächliche Verhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit, in dem die Arbeitskraft von Beschäftigern gekauft und damit zum Teil des variablen Kapitals wird, Arbeitsleistung im Arbeitsprozess verausgabt und

Bourdieu gar, dass sie eine Disposition zur Unterwerfung entwickeln, die sie dazu veranlasst, ihre Ausbeutung hinzunehmen (ebd.: 100–101). Kollektive Gegenwehr, so die pessimistische Schlussfolgerung, wird innerhalb dieses Herrschaftsregimes unwahrscheinlich (ebd.: 98–99). Düstere Ausichten also für solidarisches Interessenhandeln prekärer und prekarisierter Beschäftigter – einerseits.

Im gleichen Sammelband findet sich allerdings ebenfalls der kurze Text »Der Mythos der Globalisierung und der europäische Sozialstaat« (Bourdieu 1998a), in dem Bourdieu sich beiläufig mit der Frage beschäftigt, aus welchen Quellen der soziale und politische Widerstand gegen die neoliberale Reformierung der Gesellschaft, deren zentrales Moment Prekarisierung und Prekarität sind, schöpfen kann. Zentral sind für Bourdieu in diesem Kontext die – in diesem Text staatlich vermittelten – tradierten (Rechts-)Ansprüche, mit denen Menschen neoliberalen Reformen begegnen und sie beurteilen. Am größten ist der Widerstand der Menschen gegen den Neoliberalismus seiner Ansicht nach in Gesellschaften, die über eine ausgeprägte staatliche Tradition verfügen (ebd.: 42). Denn dieser Staat sei nicht lediglich ein (repressiv wirkendes) Institutionengefüge, er existiere zudem »[...] in den Köpfen der Arbeiter in Gestalt subjektiver Rechtsansprüche (das ist mein gutes Recht, das kann man mit mir nicht machen), als Verbundenheit mit »sozialen Errungenschaften« (ebd.: 43).

Bourdieu thematisiert hier en passant sozialmoralische Gerechtigkeits- und Sittlichkeitsempfindungen (mein gutes Recht, das kann man mit mir nicht machen), die in der Vergangenheit entstanden sind und in der Gegenwart fortwirken. Wenngleich Bourdieu diese Gerechtigkeitsvorstellungen und Ansprüche lediglich mit sozialen Errungenschaften in Verbindung bringt, die in der Vergangenheit durch staatliche Politik organisiert wurden, besteht theoretisch kein Anlass für diese Beschränkung. Auch durch die Betriebs- und Tarifpolitik im Rahmen der industriellen Beziehungen beispielsweise entstanden soziale Errungenschaften (z.B. Urlaubsansprüche oder Lohnhöhen), die sich auf die Gerechtigkeits- und Normalitätserwartungen, die als sozialmoralische Referenzpunkte dienen, auswirkten. Gerade in diesen sozialmoralischen Dispositionen, die in einer ersten Annäherung als ein Repertoire von sozialen Verhaltensregeln und Ordnungsbildern und die auf grundlegenden Gerechtigkeitsvorstellungen basieren

---

in Form des produzierten Mehrwerts seitens des die Arbeitskraft beschäftigenden Einzelkapitals angeeignet wird.

(Vester 2006: 251), sieht Bourdieu Quellen der kollektiven Gegenwehr – andererseits.

## 1.1 Fragestellung, Suchthese und Kontext

Zwei Diagnosen stehen zunächst unvermittelt nebeneinander: Führt Prekarisierung zunächst zu Entsolidarisierung und einer Disposition zur Unterwerfung, die Lohnabhängige sich in flexibilisierte Ausbeutungsverhältnisse fügen lässt, werden sodann die in der Vergangenheit entstandenen sozialmoralischen Ansprüche und Sittlichkeitserwartungen der Lohnabhängigen als Quellen der kollektiven Gegenwehr ausgemacht. Denn was lebensweltlich als (un-)zumutbar gedeutet wird, so lässt sich an-knüpfend an Michael Vester folgern, ist abhängig von den normativen Grundorientierungen (Vester 2006: 267) und den mit diesen verbundenen Vorstellungen darüber, was eine sozial adäquate Lebensweise ist, und welche Bürden legitimerweise auferlegt werden können. Wer also das soziale Konfliktpotenzial einschätzen will, das mit der Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft einhergeht und aus ihr hervorgeht, muss die Legitimitätsvorstellungen und Handlungsorientierungen der direkt und indirekt Betroffenen in seine Überlegungen einbeziehen (Imbusch/Heitmeyer 2012b: 326ff.).

An dieser möglichen Gleichzeitigkeit von Verunsicherung/Unterwerfung und möglicher kollektiver Gegenwehr setzt die vorliegende qualitative Studie an. Sie untersucht explorativ, ob es in den sozialen Deutungsmustern (Kap. 3.3) von LeiharbeiterInnen und prekarisierten Normalbeschäftigten<sup>2</sup> (darunter auch Betriebsräte), mit deren Hilfe sie betriebliche und gesellschaftliche Prekarisierungskonstellationen (Kap. 2.2) interpretieren, geteilte »kognitive Potenziale« für eine inklusiv-solidarische Mobilisierung im Rahmen gemeinsamen Interessenhandelns (Kap. 2.1) gibt. Deuten die in dieser Studie untersuchten prekären ZeitarbeiterInnen und prekarisierten Normalbeschäftigten ihre betrieblichen und gesellschaftlichen Prekarisierungserfahrungen auf eine Art und Weise, die eine gemeinsame solidarische Mobilisierung für die eigenen Interessen ermöglicht? Oder

---

<sup>2</sup> Synonym zum Begriff »Normalbeschäftigte« wird in dieser Studie der Ausdruck »Festbeschäftigte« genutzt. Was ich unter »prekarisierten Normalbeschäftigten« verstehe, stelle ich in Kapitel 1.2 dar.



lassen sich auch in ihren Deutungsmustern die von der Prekarisierungsforschung häufig betonten entkollektivierenden und de-mobilisierenden Folgen von Prekarisierungsprozessen nachweisen? Gibt es kognitive Mobilisierungspotenziale für gemeinsames kollektives Handeln von LeiharbeiterInnen und prekarierten Normalbeschäftigten? Zugespitzt gefragt: Führt die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft zu negativer Individualisierung, disziplinierender Verängstigung und autoritär-populistischen Verarbeitungsformen (Kap. 2.2.5) – *oder entstehen in der Konfrontation zwischen Prekarisierungsprozessen und sozialmoralischen Dispositionen der Beschäftigten Potenziale für eine ›mobilisierbare Solidargemeinschaft im Werden?‹*

Theoretischer Ausgangspunkt für diese Fragen ist die Vermutung, dass direkte und indirekte Prekarisierungserfahrungen mit Hilfe von sozial geteilten und gegenüber direkten Einflüssen relativ autonomen Deutungsmustern (Oevermann 2001a: 23) verarbeitet werden, in denen in vergangenen Hegemoniekonstellationen (Kap. 3.2) entstandene sozialmoralische Dispositionen abgelagert sind. Hegemoniekonstellationen lassen sich, da sie auf der Berücksichtigung von Ansprüchen, Bedürfnissen und Interessen von subalternen Bevölkerungsteilen beruhen, als Anerkennungsordnungen verstehen – Ordnungen, innerhalb derer und durch die entsprechende subalterne Interessen und Bedürfnisse nicht nur als gerechtfertigt anerkannt werden, sondern auch eine Tradierung erfahren.<sup>3</sup> In den sozialen Deutungsmustern kann diese Moralische Ökonomie (Edward P. Thompson) auch dann noch fortwirken, wenn die alte Anerkennungsordnung selbst längst umgebaut wird (ausführlich Kap. 3.1 und 3.2.1). Subjekttheoretisch gehe ich insofern davon aus, dass diese Dispositionen sperrig gegenüber neuen Erfahrungen sind und in keinem direkten Abhängigkeitsverhältnis stehen zu veränderten sozialen Lebensbedingungen (Kap. 3.3). Sie sind relativ autonom und Teil des individuellen Alltagsbewusstseins, von dem ich in Anlehnung an Antonio Gramsci annehme,

---

3 Der Begriff Anerkennungsordnung stammt aus den Arbeiten Axel Honneths (Lessenich 2007: 152ff.; Wimbauer u.a. 2007b: 12). Wenngleich anerkennungstheoretische Überlegungen allgemein und Ausarbeitungen Honneths im Besonderen in dieser Studie aufgegriffen werden, verwende ich den Begriff Anerkennungsordnung im Folgenden stärker in einem hegemonietheoretischen Sinn, der ausführlicher in Kapitel 3.2 erläutert wird. In diesem inhaltlichen Zusammenhang verweist Anerkennung sowohl auf die Anerkennung von Herrschafts-, Macht- und Ausbeutungsverhältnisse durch die Beherrschten und Ausgebeuteten als auch darauf, dass Ansprüche und Bedürfnisse dieser Subalternen von den Herrschenden und Ausbeutenden partiell anerkannt und so legitimiert werden müssen, soll das Hegemonieverhältnis aufrechterhalten bleiben.

dass es zugleich ungleich entwickelt ist, mit anderen Menschen sozial geteilte Elemente enthält und keineswegs in sich harmonisch beziehungsweise frei von Widersprüchen, Ambivalenzen oder Paradoxien ist.

Im Anschluss daran geht die hier zu Grunde gelegte Suchthese (ausführlich Kap. 4.1) von der Existenz entsprechender Mobilisierungspotenziale aus. Sie lautet, dass aus der Konfrontation zwischen Ansprüchen, Verhaltenserwartungen und Gerechtigkeitsvorstellungen (der Moralischen Ökonomie), die in den sozialen Deutungsmustern der Beschäftigten abgelagert sind, mit den Herausforderungen und Zumutungen, die aus betrieblichen und gesamtgesellschaftlichen Prekarisierungskonstellationen folgen, konservativ anmutende Ungerechtigkeitsgefühle entstehen. Dieser Protestrohstoff bietet ein sowohl von prekär wie auch von »normal« Beschäftigten geteiltes kognitives Mobilisierungspotenzial gegenüber ökonomischen und politischen Eliten (ausführlich Kap. 3.4).

Um diese Suchthese zu überprüfen, wird die leitende Fragestellung weiter differenziert. Drei übergeordneten Fragen werden untersucht: Erstens: Wie deuten die befragten Beschäftigten die Prekarisierungsprozesse, die sie wahrnehmen? Zweitens: Was bedeutet dies für die Möglichkeit, prekär und »normal« Beschäftigte für solidarisches Interessenhandeln gegenüber den Unternehmern zu mobilisieren? Drittens: Werden Prekarisierungserfahrungen in einer Art und Weise gedeutet, dass sie Spaltungen, Ausgrenzungen und Konkurrenzverhältnisse zwischen den Lohnabhängigen verschärfen?

Die Arbeit knüpft damit an zwei aktuelle Diskussionsstränge innerhalb der Industrie- und Arbeitssoziologie an. Ihr eigentlicher empirischer Gegenstand sind die subjektiven Verarbeitungsweisen von Prekarisierung. Insofern handelt es sich bei der vorliegenden Studie in erster Linie um einen empirischen Beitrag zur Prekarisierungsforschung, die bisher insbesondere für die disziplinierenden sowie die konkurrenzgetriebenen individualisierenden Folgen und die autoritär-populistischen Verarbeitungsweisen der sog. Neuen sozialen Frage sensibilisiert. Der besondere Blickwinkel der Studie ist allerdings den jüngeren Diskussionen innerhalb der sog. Gewerkschaftlichen Revitalisierungsforschung (Brinkmann u.a. 2008; Fantasia/Voss 2004), sowie einem dekonstruktivistischen analytischen Zugang zu kollektivem Handeln und Kollektivakteuren geschuldet (Bruell/Mokre 2009; Laclau 2005; Mouffe 2007). Während Krisendiagnosen innerhalb der Gewerkschaftsforschung Herausforderungen und die Nicht-Adäquanz

gewerkschaftlicher Handlungsansätze hervorheben, machen Revitalisierungsstudien auf vielversprechende Neuorientierungen aufmerksam (Frege/Kelly 2004b: 32–35; Rehder 2008: 440–441; Turner 2004: 3). Um gewerkschaftliche Erneuerungspotenziale zu erkunden, ist meines Erachtens zu beantworten, in welchem Maße Lohnabhängige mobilisierungsbereit und mobilisierungsfähig sind. Daher können qualitative Studien zum Beschäftigtenbewusstsein (Brinkmann u.a. 2008: 148) ein wertvoller indirekter Beitrag zur Revitalisierungsforschung sein, wenngleich von ihnen keine Handreichungen für die gewerkschaftliche Praxis zu erwarten sind.

Im Hintergrund steht das Interesse daran, wie Prekarisierungsprozesse sich auf die Mobilisierbarkeit von Beschäftigten und damit auf die Transformation von struktureller Lohnabhängigenmacht in tatsächliche Handlungsmacht auswirken. Unter »struktureller Arbeitermacht« ist die Macht von Lohnabhängigen zu verstehen, die ihnen aufgrund ihrer Stellung innerhalb des ökonomischen Systems zukommt. Sie lässt sich ausdifferenzieren in »Marktmacht« und »Produktionsmacht«. Die Marktmacht bezieht sich auf die Verhandlungsposition auf Arbeitsmärkten (je geringer die Konkurrenz beziehungsweise das Arbeitskräfteangebot, desto größer die Marktmacht), die Produktionsmacht auf die Fähigkeit bestimmter Lohnabhängigen Gruppen, besonders wichtige Sektoren innerhalb des Produktions- und Distributionsprozesses zu kontrollieren, zum Beispiel innerhalb des Logistiksektors (Silver 2005: 30–31). Handlungsmacht basiert in meinem Verständnis auf der Mobilisierungsfähigkeit und Unterstützung der Beschäftigten selbst, auf der Fähigkeit sich zusammenzuschließen und einvernehmlich zu handeln. Mit dem Begriff der Handlungsmacht beziehe ich mich auf Hannah Arendts Unterscheidung zwischen Macht und Gewalt:

»Macht entspricht der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner; sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur solange existent, als die Gruppe zusammenhält [Hervorhebung durch Verf.]« (Arendt 2000: 45)

Mobilisierungsprozesse allerdings sind neben anderen Faktoren auch abhängig von den jeweiligen Deutungsweisen der Betroffenen selbst (Hyman 1972: 67–68), von den mit Hilfe qualitativer Studien zu untersuchenden sozialen Deutungsmustern also, wie sie im Alltagsbewusstsein artikuliert werden. Ob tatsächlich ein Rohstoff für Proteste beziehungsweise kollek-

tive Mobilisierungen vorhanden ist, beeinflusst mit Blick auf die Situation von Lohnabhängigen nicht in erster Linie

»[...] der objektive Charakter des Lohnarbeitsverhältnisses, sondern ob Beschäftigte subjektiv Konflikte, Missstände oder Problemlagen wahrnehmen oder zumindest für die Zukunft nicht ausschließen, für die – und auch das ist wichtig – ursächlich das Unternehmen beziehungsweise das Management verantwortlich gemacht wird [Hervorhebung durch Verf.]« (Dribbusch 2011: 233).

Es sind demnach nicht ausschließlich die objektiven Bedingungen, sondern in gleichem Maße die subjektiven Wahrnehmungen der potenziell zu Mobilisierenden, von denen Erfolg oder Misserfolg von Mobilisierungsversuchen abhängen:

»Actors need to assign meaning to [...] material conditions, to interpret them in ways to bridge different views and concerns of heterogeneous groups and to mobilize these groups.« (Lévesque/Murray 2012: 3).

Um einem möglichen Missverständnis vorzugreifen: Es geht bei diesem Forschungsansatz gerade nicht darum, ob die durch Prekarisierung entstandenen neuen Spaltungen, die konkurrenzgetriebenen Individualisierungs- und Disziplinierungstendenzen oder die damit möglicherweise einhergehenden Formen sozialer Schließung aufgrund besonderer Wahrnehmungsweisen der Betroffenen überwunden oder aufgehoben werden können; im Vordergrund steht vielmehr, welche Potenziale einer (interessen-)politischen Vermittlung in den sozialen Deutungsmustern vorhanden sind, aus denen sich gemeinsame Mobilisierungen und Solidarität prekär und »normal arbeitender Beschäftigter entwickeln können. Damit soll die empirisch konstatierte Erosion der sozialstrukturellen Bedingungen von Solidarität (Streeck 1979: 76), die beispielsweise mit der Fragmentierung von Belegschaften durch den Einsatz von Leiharbeit oder Werkverträgen stattfindet, ausdrücklich nicht in Abrede gestellt werden. Mit dem Begriff der (interessen-) politischen Vermittlung möchte ich hingegen an eine (de-) konstruktivistische Forschungsperspektive auf Kollektivakteure anknüpfen. Kollektivakteure werden dabei nicht als homogene Blöcke identischer Einzelner (d.h. Abwesenheit von Differenz und Widersprüchen), sondern als Ensemble von unterschiedlichen Menschen verstanden. Die Einigung zu einem Kollektivakteur ist demzufolge immer bereits ein Ergebnis politischer Konstruktionen (Schulz 2007: 226). Das Gefühl der Zusammengehörigkeit bildet sich erst innerhalb politischer, sozialer und/oder ökonomischer Auseinandersetzungen mit einem Gegner (Banse:

2003: 34), das heißt jede »[...] Identität ist relational und jede Identität erfordert zwangsläufig die Bestätigung einer Differenz, das heißt die Wahrnehmung von etwas »anderem«, das sein »Außerhalb« konstituiert« (Mouffe 2007: 23).

Eine wichtige Rolle innerhalb dieses Vermittlungsprozesses spielen Ansprüche und Forderungen, die von Einzelnen gegenüber diesem Außen formuliert werden (Bruell/Mokre 2009: 7). Die Einheit einer Gruppe beziehungsweise die Entstehung von Kollektivakteuren ist aus dieser Perspektive das Ergebnis einer Artikulation dieser Forderungen (Laclau 2005: IX–X) gegenüber einem Adressaten. Für die Entstehung von Kollektivakteuren ist demnach nicht die bereits gegebene Identität von Interessen, Forderungen oder Bedürfnissen entscheidend, sondern vielmehr, ob sie auf eine Art vermittelt werden können, dass ein »Wir« entstehen kann, das sich gegenüber einem »Sie« abgrenzen lässt (Mouffe: 2007 23–24). Forderungen zu artikulieren bedeutet in diesem Zusammenhang, sie gegenüber einem Außen (dem Nicht-Wir) vorzutragen und dabei einen gemeinsamen Nenner zu finden. Zwischen den einzelnen nicht-identischen Ansprüchen und Forderungen müssen Äquivalenzen entwickelt werden können (Laclau/Mouffe: 2006: 167–175), das heißt zwischen ganz unterschiedlichen Einzelementen muss eine Gemeinsamkeit oder Zusammengehörigkeit herausgestellt werden (Schulz 2007: 226). Ob dies gelingt, ob Äquivalenzketten gebildet werden können, ist unter anderem davon abhängig, ob einzelne Forderungen, die von Einzelnen oder Teilgruppen erhoben werden, durch ihren Adressaten erfüllt werden oder nicht. Nur dann, wenn Forderungen nicht erfüllt und ihre Träger also enttäuscht werden, wird der Boden für sog. Äquivalenzketten mit anderen Forderungen bereitet (Nonhoff 2007b: 13; Marchart 2008: 249). Nicht also eine an sich gegebene Identität, sondern eine besondere Beziehung gegenüber dem Adressaten von Kritik, Ansprüchen und Forderung – dem sog. »konstitutiven Außen« – rückt damit als Konstitutionsbedingung von Kollektiven in den Blick. Insgesamt ist aus dieser Perspektive also nicht entscheidend, ob von vornherein (soziale, ökonomische oder politische) Übereinstimmungen gegeben sind, sondern ob Identifikationsprozesse möglich sind, durch die sich ein »Wir« entwickeln kann (Mouffe 2007: 27–28). Während gegenüber diesem konstitutiven Außen eine Art negative Gemeinsamkeit erfahren werden kann, ist die positive Vermittlung von Einzelnen auch mit Hilfe sog. »leerer Signifikanten« möglich (Nonhoff 2007b: 13). Der Ausdruck leerer Signifikant bezeichnet positive Bezugspunkte, mit denen sich eine Vielzahl von

Einzelnen identifizieren können und die insofern vereinigend wirken können. »Leer« heißt, dass die inhaltliche Bedeutung des Bezugspunktes unscharf genug sein muss, damit sich eine möglichst große Zahl von Einzelnen positiv darauf beziehen kann. Heißt der leere Signifikant beispielsweise »soziale Mitte« oder »soziale Gerechtigkeit«, dann darf der Bedeutungsgehalt nicht zu klar sein, damit der Brückenschlag zwischen unterschiedlichen Einzelnen gelingen kann. Einem wirksamen leeren Signifikanten gelingt es »[...] das Gemeinsame einer Menge von ansonsten heterogenen oder gar sich widersprechenden Elementen auszudrücken [...]« (Schulz 2007: 227).

Je unspezifischer die Bedeutung, desto mehr Menschen können sich mit ihren eigenen Ansprüchen, Bedürfnissen oder Forderungen darauf beziehen.

Aus einer derartigen Perspektive ist nicht entscheidend, ob prekär und »normal« Beschäftigte identische Probleme empfinden und Forderungen oder Ansprüche erheben, sondern ob ihre jeweiligen Ansprüche und Interessen miteinander zu Äquivalenzketten verknüpft werden können, sich ähnliche Adressaten von Kritik und Forderungen als konstitutives Außen abzeichnen und sich geteilte symbolische oder ideologische Bezugspunkte als leere Signifikanten herauskristallisieren, auf die sich viele prekär und »normal« Beschäftigte beziehen können.

## 1.2 Prekarisierung im Großhandel – Forschungsdesign

Antworten auf die oben gestellten Fragen versuche ich auf der Basis einer explorativen Rekonstruktion der sozialen Deutungsmuster von prekär arbeitenden LeiharbeiterInnen und prekarierten Normalbeschäftigten zu entwickeln, die in zwei Großhandelsbetrieben beschäftigt sind. Die vorliegende Studie ist explorativ, weil sie sich auf die Rekonstruktion von Deutungsmustern einer speziellen Beschäftigtengruppe, wahrscheinlich eines einzelnen sozialen Milieus beschränkt. Wie Prekarierte aus anderen Milieus (Pelizzari 2009) oder anderen Branchen ihre Erfahrungen deuten, kann auf der Basis dieser Arbeit nur begründet spekuliert werden. Wenn im Folgenden von den Prekären oder den prekarierten Normalbeschäftigten die Rede ist, dann immer unter dem Vorzeichen dieser Einschränkungen. Es versteht sich methodologisch von selbst, dass empirisch ungeprüfte

Verallgemeinerungen der in Kapitel 10 erörterten Schlussfolgerungen und weiterreichenden Thesen auf der Basis eines qualitativen Samples unzulässig sind.

Gegenüber der bis dato publizierten empirischen Prekarisierungsforschung zeichnet sich die vorliegende Studie durch zwei Besonderheiten aus, die im Folgenden kurz resümiert werden sollen.

a) *Vergleich – Geteilte Deutungen von Prekären und Prekarisierten:* Im vorherigen Abschnitt wurde bereits ausführlich der besondere analytische Zugang und die daraus folgende Fragestellung vorgestellt. Eine inhaltliche Wiederholung erübrigt sich daher an dieser Stelle. Abschließend sei lediglich die grundsätzliche Vergleichsperspektive (Kap. 4.2) der vorliegenden Untersuchung hervorgehoben. Da in der Forschungsliteratur insbesondere auf die Individualisierung und Entkollektivierung hingewiesen wird (zum Beispiel auf die Spaltung in Stamm- und Randbelegschaften), die aus Prekarisierungsprozessen folgen können, lege ich ein besonderes Augenmerk darauf, ob es Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den sozialen Deutungsmustern von LeiharbeiterInnen und prekarisierten Normalbeschäftigten gibt. Im Zentrum der Studie steht daher nicht nur die Frage nach den Inhalten und der inneren Logik der Deutungsmuster, die sich aus den Äußerungen von LeiharbeiterInnen sowie prekarisierten Normalbeschäftigten rekonstruieren lassen; von vornherein werden außerdem Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet, die sich möglicherweise in und zwischen den von prekären LeiharbeiterInnen und prekarisierten Normalbeschäftigten genutzten Deutungsmustern abzeichnen. Die vorliegende Studie untersucht somit nicht nur, ob kognitive Mobilisierungspotenziale innerhalb der rekonstruierbaren sozialen Deutungsmuster vorhanden sind, sondern fragt zugleich, ob und in welchem Maße diese von den befragten prekären LeiharbeiterInnen und prekarisierten Normalbeschäftigten (sozial) geteilt werden.

b) *Prekarisierte und Prekäre in »Dienstleistungsbetrieben unter Druck«:* Ein besonderes Merkmal dieser Studie ist zudem, dass in ihr Beschäftigte untersucht werden, die in zwei Unternehmen arbeiten, die in einer »prekären Dienstleistungsbranche« (Kap. 5) agieren. Auch die formal Normalbeschäftigten werden hier in besonderem Maße mit betrieblichen Prekarisierungsprozessen konfrontiert.

Ein Gros der empirischen Prekarisierungsforschung, die sich mit den Verarbeitungsweisen von Prekarisierung und Prekarität durch die Subjekte selbst auseinandersetzt, konzentrierte sich bisher auf Industriebranchen (zum Beispiel der Einsatz von LeiharbeiterInnen in der Automobilindustrie) oder untersuchte einzelne Beschäftigte aus unterschiedlichen Branchen und Betrieben (Brinkmann u.a. 2006; Pelizzari 2009). Insbesondere die Frage aber, wie prekäre Erwerbs- und Lebenslagen interessenpolitisch von Beschäftigten verarbeitet werden, die in Branchen der einfachen Dienstleistungstätigkeiten arbeiten, ist bisher nicht befriedigend beantwortet worden. Selten oder gar randständig (Artus 2008b; Manske 2007; Schnell: 2009) blieben innerhalb der empirischen Forschung bisher Untersuchungen, die den subjektiven Reaktionen von Beschäftigten nachspüren, die innerhalb derselben »prekären Dienstleistungsbranche« arbeiteten – Branchen, in denen oftmals hohe Anteile atypischer und/oder prekärer Beschäftigungsverhältnisse zu finden sind. Und dies, obwohl in den entsprechenden Sektoren wie Handel, im Hotel- und Gaststättengewerbe oder auch im Bereich der einfachen personenbezogenen Dienstleistungen besonders häufig prekär beschäftigt wird, nicht selten unter repressiven betrieblichen Kontrollbedingungen und Managementstilen (Artus 2008b: 27–28).

Dies gilt insbesondere für die sog. unstrukturierten oder Jedermanns-Arbeitsmärkte innerhalb der Dienstleistungsbranchen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass die notwendigen Qualifikationen »on the job« erlernt werden können (Pelizzari 2009: 116). Arbeitskräfte sind insofern, unter den gegebenen gesetzlichen Regelungen, verhältnismäßig leicht austauschbar. In diesen Arbeitsmarktsegmenten sind die hohen tariflichen und interessenpolitischen Standards, wie sie in Deutschland insbesondere in der Automobilindustrie, im Öffentlichen Dienst oder dem Maschinenbau gelten beziehungsweise galten, weitgehend unbekannt. Im Gegenteil, oftmals dominieren hier »[...] aufgrund eines schwachen kollektivvertraglichen Schutzes prekäre Normalarbeitsverhältnisse (Vollzeit- bis geringe Teilzeitbeschäftigung) sowie prekäre Arbeitsverträge [...]« (ebd.: 116).

Im Unterschied zu Beschäftigten in fachberuflichen Arbeitsmärkten sind Lohnabhängige in Jedermanns-Arbeitsmärkten einem höheren Konkurrenzdruck ausgesetzt, sind sie doch (theoretisch) schnell durch neu anlernbare Arbeitskräfte zu ersetzen. Ihre interessenpolitische Verhandlungsmacht kann daher als relativ gering eingeschätzt werden (Pelizzari 2008: 200).



Entsprechende Untersuchungen sind auch angesichts der Verlagerung des Arbeitskampfgeschehens vom industriellen Sektor in die Dienstleistungsbranchen, die seit Mitte der 1990er und ganz besonders seit Anfang des neuen Jahrtausends zu konstatieren ist, um so dringlicher (Dribbusch 2011: 251–252). Laut Heiner Dribbusch drückt sich diese Entwicklung

»[...] vor allem in einer Zunahme von Streiks sowie in der Vergewerkschaftlichung traditionell eher streikabstinenter Berufsverbände aus. Den Hintergrund bildete eine zunehmende Aggressivität der privaten und öffentlichen Arbeitgeberverbände infolge veränderter nationaler und internationaler Konkurrenzbedingungen« (ebd.: 251).

Insbesondere in Dienstleistungssektoren muss dafür gekämpft werden, dass es beispielsweise überhaupt Tarifverträge gibt (ebd.: 252). Ein Beispiel einer derartigen sowohl hinsichtlich der Arbeitsmarktposition als auch der interessenpolitischen Realitäten »potenziell prekären Dienstleistungsbranche« ist der von mir untersuchte Großhandel.

In den beiden Betrieben, in denen die prekarierten Normalbeschäftigten (darunter BetriebsrätInnen) und LeiharbeiterInnen arbeiteten, die an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben, geraten auch die Arbeits- und Lohnbedingungen der »Kernbelegschaften« unter Druck. Die arbeitsrechtlichen Unterschiede und Lohndifferenzen zwischen ihnen und LeiharbeiterInnen bleiben zwar beträchtlich, dennoch waren beide Belegschaften zum Untersuchungszeitpunkt untertariflich bezahlt. Im Betrieb Bilbo ist der Rückgriff der Geschäftsführung auf Leiharbeit darüber hinaus verbunden mit einem betrieblichen Konflikt um beabsichtigte Lohnkürzungen, denen sich der Betriebsrat in den Weg stellt. Seit er einer Neuordnung der Lohngruppen, die zu Lohnseinbußen für einen beträchtlichen Teil der Belegschaft geführt hätte, nicht zustimmte, wurden keine Feststellungen mehr vorgenommen. Anfallende Mehrbelastungen werden nach Auskunft des Betriebsrates durch Leiharbeit abgedeckt – Leiharbeit, ohnehin ein normales personalpolitisches Instrument, um saisonale Spitzen abzufangen, wird insofern permanent im Betrieb genutzt. Im Betrieb Traumwelt wird ebenfalls untertariflich bezahlt. Während bei Bilbo die Festbelegschaft allerdings nicht abgebaut wurde, sank die Zahl der Festangestellten laut Betriebsrat bei Traumwelt kontinuierlich, während die der Prekären wuchs. Betriebsrat und Belegschaft klagen außerdem über eine Intensivierung der Arbeits- und Leistungsanforderungen. In beiden Betrieben kann demnach meines Erachtens von einer »Normalisierung der prekären Beschäftigung« und einer »Prekarisierung der Normalarbeit« gesprochen

werden (ausführlich Kap. 5.2.3). Die Unterscheidung zwischen prekär und nicht prekär Beschäftigten bleibt zwar wichtig; mit der Formulierung ›Prekarisierung der Normalarbeit‹ sollen allerdings die Verschlechterungen der Arbeits- und Lohnbedingungen von Kernbelegschaften hervorgehoben werden, die bei einem dualistischen Verständnis von prekär und nicht prekär, ›bad jobs‹ und ›good jobs‹, aus dem Blick geraten können (Hürtgen 2008: 115, 118). Deshalb wird hier von prekarisierten Normalbeschäftigten (darunter Betriebsräte) gesprochen.

Untersucht werden die leitenden Fragen und die oben dargestellte Suchthese mit Hilfe von Interviews und Gruppendiskussionen. Den empirischen Kern der Studie bilden 16 Problemzentrierte Interviews und fünf Gruppendiskussionen, die ich im Wesentlichen in der ersten Hälfte des Jahres 2010 und der ersten Hälfte des Jahres 2011 mit prekär beschäftigten LeiharbeiterInnen und prekarisierten Normalbeschäftigten aus zwei Betrieben des Großhandels geführt habe. Zum Teil handelt es sich bei den Normalbeschäftigten um Betriebsräte. Sie sind allerdings nicht vollständig für die Betriebsratsarbeit freigestellt und gehen täglich ihrer normalen Erwerbsarbeit nach.

Die Einzelinterviews wurden im Sinne des Problemzentrierten Interviews (PZI) (Witzel 1982, 2000) anhand eines flexibel gehandhabten Leitfadens durchgeführt. Die Gruppendiskussionen wurden in Anlehnung an Verfahrensvorschläge organisiert, die sich in der Methodenlehre Ralf Bohnsacks (Bohnsack 1997) finden. Das Auswertungsverfahren kombiniert Elemente des auf Typenbildung ausgerichteten systematisch vergleichenden Verfahrens nach Udo Kelle und Susann Kluge (Kelle/Kluge 2010, Kluge 2000) und – angelehnt an die Dokumentarische Methode – Schritte einer formulierenden und punktuell reflektierenden Interpretation (Nohl 2006: 45ff.; ausführlich Kap. 4).

### 1.3 Reflexive Sozialwissenschaft

Um die Frage nach den Solidaritäts- beziehungsweise Mobilisierungspotenzialen in den Deutungen von Prekarisierten zu beantworten, habe ich sowohl im Zuge der Datenerhebung als auch ihrer Auswertung auf einen ›heuristischen Rahmen‹ zurückgegriffen (Streckeisen 2008: 332–336). Theoretische Annahmen beziehungsweise theoretisches Vorwissen (Kap. 2

und 3) wurden insofern im Sinne einer ›reflexiven Sozialwissenschaft‹ zum leitenden Ausgangspunkt der qualitativen Untersuchung gemacht. Das reflexive Forschungsmodell zielt auf die Re-Konstruktion (im Sinne einer kritischen Weiterentwicklung) vorliegender Theorien/Analysen mit Hilfe qualitativer Empirie (Burawoy 1998: 16ff.). Im konkreten Fall bedeutet dies: Die bisher vorliegenden empirischen und theoretischen Diagnosen von Verarbeitungsweisen, die sich auf die Bereitschaft direkt und indirekt von Prekarisierung betroffener Lohnabhängiger demobilisierend und ent-solidarisierend auswirken, werden nicht als falsch, sondern als einseitig betrachtet. Um die Theoriebildung weiter zu entwickeln, muss sie durch eine Perspektive ergänzt werden, die gezielt nach gegenteilig wirkenden Deutungen sucht. Die vorliegende empirische Studie zielt also nicht darauf ab zu widerlegen, sondern darauf empirische Grundlagen einer solchen Re-konstruktion zu schaffen. Anders als in der Tradition der ›positiven Wissenschaft‹ wird bei einem solchen Vorhaben die Verflochtenheit des Forschers in die von ihm studierte soziale Welt gerade nicht – als Voraussetzung von Wissenschaftlichkeit (ebd.: 10) – versucht zu minimieren, sondern offensiv als Teil des Forschungsprozesses thematisiert. Das bekannte Wissen ist Teil dieser Welt, die wissenschaftliche Theorie ist in der reflexiven Sozialwissenschaft daher (zwingend) zugleich Ausgangspunkt (ebd.: 7) und Zielsetzung der Forschung - nur im Verhältnis zu bereits vorliegendem Wissen, sei es wissenschaftlich oder alltagstheoretisch, sind Phänomene der sozialen Welt überhaupt als erklärungsbedürftig (Burawoy 1991b: 9).

Diese Thematisierung theoretischen Vorwissens ist gleichwohl nicht nur möglich, sondern angesichts des Umstandes, dass Erkenntnisse immer auf unreflektierten oder bewussten Formen des Vorwissens basieren, dass bereits

»[...] die *erste* Konstitution von Daten [...] eine aktive Leistung des Forschers darstellt, die auf seinem Forschungsinteresse und Vorverständnis aufbaut [Hervorhebung durch Verf.]« (Meinefeld 2003: 249),

auch notwendig, um den jeweiligen Forschungsprozess transparent und so nachvollziehbar zu machen. Bereits wie sich das Forschungsfeld dem Wissenschaftler darstellt, ist abhängig vom ihm zur Verfügung stehenden Wissensvorrat (ebd.: 249), durch den ein spezifisches interessiertes Problemverständnis generiert und ein begrifflicher Zusammenhang, innerhalb dessen Probleme sich überhaupt erst konstituieren, hergestellt wird (Becker 2007: 109–110; König/Bentler 1997: 90): »Erkenntnisse über soziale

Phänomene »emergieren« nicht aus eigener Kraft, sie sind Konstruktionen des Forschers von Anfang an.« (Meinefeld 2003: 249)

Erfahrung ist, ob nun im Sinne der empirischen und sozialwissenschaftlichen oder der alltagsweltlichen, so die hier vertretene Auffassung, immer schon gedanklich oder kategorial geformt. Erkenntnisse sind »[...] ihrerseits immer auch Produkte von Abstraktionen, damit von »Geist« [...]« (Adorno 1963: 73).

Das betrifft nicht nur einzelne Begriffe, sondern auch das jeweilige Grundverständnis über gesellschaftliche Zusammenhänge, das in impliziter oder expliziter Form in alle Phasen des Forschungsprozesses eingeht (Kelle/Kluge 2010: 18–24). Gelingt es, die damit gegebene Standortgebundenheit der eigenen wissenschaftlichen Analyse zu reflektieren, erfüllt Theorie innerhalb des qualitativen Forschungsprozesses eine produktive Rolle, indem sie ForscherInnen für »[...] bestimmte Phänomene [sensibilisiert T.G.], welche ihn Theorien großer Reichweite zu sehen gelernt haben« (Kelle 1996: 29). Theoretische Sensibilität meint dabei »[...] die Verfügbarkeit brauchbarer heuristischer Konzepte, die die Identifizierung theoretisch relevanter Phänomene im Datenmaterial ermöglicht« (ebd.: 32). Vor diesem Hintergrund ist jedoch darauf zu achten, das theoretische System nicht so weit zu entwickeln, dass tatsächlich Neues oder Unerwartetes »[...] durch Konventionen der Meinung, auch der wissenschaftlichen [...]« (Adorno 1972: 130) verdeckt wird. Entscheidend ist die kontrollierte, das heißt bewusste Offenheit für die Sichtweisen der GesprächspartnerInnen, für Neues und Besonderes. ForscherInnen müssen »[...] aus der unbeirrten Konsequenz der eigenen Überlegungen jenen Begriff immer schon ans Material herantragen und in der Föhlung mit diesem ihn wiederum abwandeln« (Adorno 1997: 197).

## 1.4 Aufbau und Argumentationsgang der Studie

Die Arbeit ist in drei große Teile unterteilt. Im ersten Abschnitt lege ich die analytischen Grundlagen und entwickle die Elemente des heuristischen Rahmens, die die qualitative Untersuchung strukturieren. Dieser Teil führt ausführlicher in die Problem- und Fragestellung ein, skizziert und begründet die leitende Suchthese (Kap. 2 und 3). Im zweiten Kapitel erörtere ich zunächst, was unter Interessenhandeln und Solidarität zu verstehen ist.

Insbesondere hebe ich hervor, dass Interessen sich nicht allein aus objektiven Positionierungen innerhalb der Gesellschaft, innerhalb des Arbeitsmarktes oder innerhalb der betrieblichen Konfliktarena ableiten lassen, sondern gedeutet werden müssen und somit durch Deutungsmuster vermittelt werden (Kap. 2.1.1). In einer selektiven Auseinandersetzung mit Ergebnissen der Sozialbewegungsforschung diskutiere ich darüber hinaus, welche Aspekte innerhalb der Deutungen beziehungsweise Deutungsmuster empirisch rekonstruiert werden müssen, wenn man die subjektiven Verarbeitungsweisen von Prekarisierung hinsichtlich ihres »kognitiven Mobilisierungspotenziales« für solidarisches Interessenhandeln beurteilen möchte (Kap. 2.1.3). Theoretisch bestimme ich durch eine selektive Diskussion insbesondere des Framingansatzes innerhalb der Bewegungsforschung Elemente der von Menschen genutzten Deutungsmuster (Deutungsmusterelemente), die kollektive Mobilisierungen beeinflussen – in positiver oder negativer Weise. Solidarität bestimme ich als eine Bedingung erfolgreicher Mobilisierungsversuche, wodurch der Blick insbesondere darauf gerichtet wird, welche Umriss einer Solidargemeinschaft sich in den Deutungen der befragten Beschäftigten abzeichnen. Analytisch unterscheide ich in diesem Zusammenhang zwischen exklusiven und inklusiven Formen der Solidarität (Kap. 2.1.4). In der zweiten Hälfte des Kapitels setze ich mich damit auseinander, was unter Prekarisierung und Prekarität zu verstehen ist und welche Diagnosen innerhalb der Forschung darüber dominieren, wie sich Prekarisierung und Prekarität (interessen-)politisch auswirken (Kap. 2.2). Am Ende des Kapitels werde ich argumentieren, dass sich in der Prekarisierungsforschung bis dato eine Niedergangsperspektive auf solidarisches Interessenhandeln herausgebildet hat – die weniger falsch als einseitig ist – und darlegen, welche Gründe es dafür gibt, vorsichtig die Forschungsperspektive zu wechseln beziehungsweise zu erweitern (Kap. 2.2.5 und Kap. 2.2.6).

Im dritten Kapitel werde ich schließlich den von mir zu Grunde gelegten hegemonie- und konflikttheoretischen Ansatz und – in Verbindung damit – das von mir modifizierte Alltagsbewusstsein- und Deutungsmuster-Konzept erörtern. Ich werde argumentieren, dass die kognitiven Dispositionen der Menschen keine Spielbälle neuer Erfahrungen (zum Beispiel der Prekarisierung) sind, sondern als relativ autonome Größe deren Verarbeitung beeinflussen. Diese Dispositionen, so das weiterführende Argument, werden als soziale Deutungsmuster im Alltagsbewusstsein artikuliert, das innerhalb von gesellschaftlichen Hegemoniekonstellationen

angeeignet wird (Kap. 3). Da Hegemonie auf der Anerkennung subalternen Bedürfnisse und Ansprüche basiert, lässt sie sich zugleich als Anerkennungsordnung verstehen (Kap. 3.2.1) – als ein Arrangement, das diese Bedürfnisse und Ansprüche nicht nur rechtfertigt, sondern in Form einer Moralischen Ökonomie aufhebt. Diese Moralische Ökonomie, so werde ich mit Rückbezug auf das Alltagsbewusstsein argumentieren, schlägt sich auch in Form eines Ensembles von normativen Gerechtigkeitsorientierungen und Verhaltenserwartungen innerhalb der sozialen Deutungsmuster nieder (Kap. 3.1). Da Deutungsmuster zugleich als relativ autonom gegenüber neuen Erfahrungen und als handlungsorientierend gelten dürfen (Kap. 3.3.1), wird erwartet, dass aus der Kollision der in ihnen abgelagerten und geschichtlich tradierten Moralischen Ökonomie mit den Verhaltenszuminungen und Herausforderungen betrieblicher und gesellschaftlicher Prekarisierungsprozesse ein Protestrohstoff entsteht, der von prekären LeiharbeiterInnen und prekarierten Normalbeschäftigten geteilt wird. Abgeschlossen wird der erste Abschnitt der Studie durch das vierte Kapitel, in dem ich neben einer Synthese des heuristischen Rahmens insbesondere den Interviewleitfaden, den Diskussionsanreiz sowie die Erhebungs- und Auswertungsverfahren vorstelle.

Im zweiten Abschnitt der Dissertation stelle ich die empirischen Ergebnisse dar. Zunächst gebe ich einen Überblick über die Arbeitskräftestrategien und Beschäftigungsbedingungen, wie sie in den beiden Betrieben vorgefunden wurden, in denen die befragten ArbeiterInnen beschäftigt wurden. In diesem Zusammenhang präsentiere ich ebenfalls das Sample der Interviews und Diskussionen (Kap. 5). In den nächsten vier Kapiteln stelle ich jeweils die empirisch rekonstruierten sozialen Deutungsmuster ausführlich dar (Kap. 7 bis 10).

Im dritten und abschließenden Abschnitt reflektiere ich in Kapitel 11 die zentralen empirischen Ergebnisse im Lichte sowohl der theoretischen Vorarbeiten in Kapitel 2 und 3 als auch der selektiv rezipierten theoretischen und empirischen Befunde der Prekarisierungsforschung. Auf dieser Grundlage werde ich die leitende Frage abschließend beantworten.